

Bl. die innere, kausale Verknüpfung der Ereignisse, nicht eine Kette von Abenteuern und Episoden. Die innere Gesetzlichkeit des sich entwickelnden Helden, nicht die abenteuernde Erzählerlaune sollte federführend sein. Wielands „Agathon“ und Fieldings „Tom Jones“ sind die vorbildlichen Muster.

In Blanckenburgs „Versuch“ schlägt sich der Sinn fürs Historische, für den Einzelmenschen, für die Verinnerung der Person, für die Gesetzmäßigkeit ursächlicher Verknüpfung li-

terarkritisch zu Buch. Bl. sieht auch den Zusammenhang zwischen der Herausbildung des einzelnen und der Herausbildung der Nation. Die Germanisten sehen heute in seinem „Versuch“ den Beginn einer geschichtsgebundenen Gattungspoetik und die erste Theorie dessen, was man später den deutschen Entwicklungs- und Bildungsroman nannte. Die wichtige Neuausgabe hat der Berliner Literaturhistoriker E. Lämmert mit einem fachkundigen Nachwort versehen.
P. K. Kurz SJ

Sozialwissenschaften

NAPHTALI, Fritz: *Wirtschaftsdemokratie*. Ihr Wesen, Weg und Ziel. Mit einem Vorwort von L. Rosenberg und einer Einführung von O. Brenner. Frankfurt: Europ. Verlagsanstalt 1966. 193 S. Kart. 12,80.

Nur selten erlebt eine Schrift nach 38 Jahren eine Neuauflage (die 1. Auflage ist in dieser Zschr. besprochen 117 [1929] 152 f.). Da aber das Schlagwort „Wirtschaftsdemokratie“ immer wieder herumgeistert und in der Diskussion über die Mitbestimmung eine Rolle spielt, ist es nützlich, heute, wo die Originalausgabe nur schwer aufzutreiben ist, einen Neudruck zur Hand zu haben. Der Kapitalismus könne statt gebrochen auch gebogen werden (19); dieser Gedanke stellt die Verbindung von 1928 zu heute her. Damals allerdings ging es nicht um Biegen oder Brechen, sondern war gemeint: zuerst biegen, um später zu brechen. Die Wirtschaftsdemokratie wurde verstanden als ein Schritt auf dem Wege zum „Sozialismus“, d. h. zur Überführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum oder eine andere Form der Gemeinwirtschaft („Sozialisierung“), womit man den „Sozialismus“ verwirklicht glaubte. Heute dagegen ist das Ziel der Sozialisierung, jedenfalls im Sinn der Total- oder System-Sozialisierung, aufgegeben und folgerichtig Wirtschaftsdemokratie nicht mehr bloßes Zwischenziel, mit dem man sich so lange begnügt, wie

das Endziel unerreichbar ist, sondern wird um ihrer selbst willen erstrebt: der arbeitende Mensch, der längst die staatsbürgerliche Gleichstellung erlangt hat, soll auch im Bereich der Wirtschaft gleichberechtigter Wirtschaftsbürger werden. Der unveränderte Neudruck der Erstauflage von 1928 kann nichts darüber enthalten, wie unter den heutigen Umständen Wirtschaftsdemokratie verwirklicht werden könnte oder worin sie zu bestehen hätte; das Vorwort des Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes und die Einführung des Vorsitzenden der mächtigsten Gewerkschaft im DGB lassen keinen Zweifel daran, daß die Vorstellungen der 1920er Jahre in wesentlichen Stücken überholt sind.

O. v. Nell-Breuning SJ

SALIN, Edgar: *Politische Ökonomie*. Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen von Platon bis zur Gegenwart. 5. erw. Aufl. der Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Tübingen: Mohr; Zürich: Polygr. Verl. 1967. XII, 205 S. Lw. 38,-.

An Hand dieser Dogmengeschichte sich aufs Examen vorzubereiten kann man guten Gewissens keinem Studenten raten; für jeden aber, dem die landläufigen klischeemäßigen Vorstellungen der verschiedenen Schulen vertraut sind, ist es ein wahrer Genuß, hier den

gleichen Gegenständen wiederzubegegnen in der ebenso geistsprühenden wie sprachlich geschliffenen Darstellung eines über außergewöhnliche humanistische und fachwissenschaftliche Bildung zugleich verfügenden Mannes, dem es nicht darum zu tun ist, über den derzeitigen Stand der Forschung zu berichten und die *communis opinio* wiederzugeben, der vielmehr mit Vorliebe von der *communis opinio* abweicht, ja sich in betonten Gegensatz zu ihr stellt, zum mindesten aber ganz und gar ungewohnte Lichter aufsetzt und aufblitzen läßt. Widerspruch zu finden ist Salin gewohnt; richtiger würde man vielleicht sagen, er lege es darauf ab, Widerspruch herauszufordern; hat daraufhin ein scharfes Gefecht mit geistigen Waffen stattgefunden, so ist er im allgemeinen bereit, ein wenig zurückzustecken und den Wahrheitsgehalt auch der von ihm bestrittenen These gelten zu lassen. So regt Salin immer zum Denken an. Als kennzeichnend für seine geistige Haltung, aber auch für die Meisterschaft, mit der er die Sprache beherrscht, sei hier angeführt, wie er den „wissenschaftlichen Sozialismus“ eines Rodbertus mit demjenigen von Karl Marx konfrontiert und das Fazit zieht, daß „der ganze gerühmte Fortschritt ‚von der Utopie zur Wissenschaft‘ bei näherer Betrachtung auf den Trug (sic!) zurückführt, daß die ‚wissenschaftlich‘, ‚objektiv‘ begründete Utopie mehr Wahrheit berge als die künstlerisch gestaltete . . .“ (130). In diesen wenigen Zeilen charakterisiert Salin nicht nur zwei Gedankengebäude, deren einem es beschieden war, Weltgeschichte zu machen, sondern offenbart noch mehr seine eigene Geisteshaltung: streng hält er auf Theorie, aber es muß „Theorie“ sein im ursprünglichen griechischen Vollsinn des Wortes; leere Begriffsgehäuse bloßer *ratio* genügen ihm nicht; die Theorie muß zugleich ganzheitlich sein (Salin nennt es „anschaulich“), und dazu bedarf es außer der rationalen auch der künstlerischen Begabung, die – eine unerhörte Zumutung an die Ohren moderner Wissenschaftslogiker! – nicht nur Funktional- und Kausalbeziehungen, sondern das „Wesen“ der Dinge erfaßt.

O. v. Nell-Breuning SJ

Laissez-faire-Pluralismus. Demokratie und Wirtschaft des gegenwärtigen Zeitalters. Unter Mitarbeit von B. Bender, C. Zebot, H.-J. Rüstow hrsg. von Götz BRIEFS. Berlin: Duncker & Humblot 1966. XIII, 532 S. Lw. 59,60.

Die Quintessenz dessen, was Briefs in diesem Band, genauer gesprochen in dem von ihm selbst beigezeichneten Hauptteil dieses Bandes (317 von 520 Seiten), ausführt, hat er bereits in seinem Beitrag „Pluralismus“ im Staatslexikon der Görresgesellschaft VI (1961), Sp. 295–300 vorgelegt; auch an vielen anderen Stellen kommt er auf dieses ihn ständig nicht nur beschäftigende, sondern beunruhigende Thema zu sprechen. Briefs unterscheidet zwei Phasen des Liberalismus und drei Phasen der Demokratie; davon durchlaufen wir die zweite, *gruppenindividualistische* Phase des ersteren und zugleich die dritte Phase der letzteren, nämlich die „Demokratie der reinen politisch-sozialen Zweckmäßigkeit bar aller metaphysischen Begründung und Verpflichtung“, für die Briefs gern auch die Bezeichnung „Demokratismus“ verwendet, die jedoch eher auf eine Doktrin als auf eine Faktizität paßt und daher leicht mißverstanden werden kann. Andere haben unter dem Stichwort „Verbändegesellschaft“ ganze Bibliotheken über das gleiche Thema geschrieben. Letzten Endes geht es immer um das Verhältnis von Gesellschaft und Staat. Briefs spricht einmal von der „unheiligen Allianz zwischen dem demokratischen Staat und der Laissez-faire-pluralistischen Gesellschaft“ (281), die es aufzulösen gelte, wie es früher einmal gelungen sei, das „feudale Laissez-faire“ zu überwinden (ebd.). Vorbehaltlos ist Briefs zuzustimmen, daß es, um das Interesse des Ganzen, sein Gemeinwohl, wirksam zu wahren, einer den Grundinteressen übergeordneten Instanz mit ausreichenden Machtvollkommenheiten bedarf; wie aber eine solche hoheitliche Instanz, „die unparteiisch und allem Interessenstreit entrückt, einzig auf das gemeine Wohl und die Gerechtigkeit bedacht, als oberste Schlichterin in königlicher Würde thronen sollte“ (Quadragesimo anno 109), im heutigen demokratischen Gemeinwesen installiert werden könnte, weiß vorerst weder Briefs